Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 23 (2010)

Artikel: Alte Sorten : ein wertvolles Kulturgut : Bestrebungen zur Erhaltung alter sorten, deren Bedeutung und Chancen

Autor: Körbitz, Eva

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893375

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alte Sorten – ein wertvolles Kulturgut

Bestrebungen zur Erhaltung alter Sorten, deren Bedeutung und Chancen

Eva Körbitz

Apfelsorten, noch immer so vielfältig wie die Farben des Regenbogens.

Das Thema Sortenvielfalt unserer Kulturpflanzen und deren Erhaltung stösst in den letzten Jahren auf immer grösseres Interesse in der Bevölkerung. Zahlreiche Initiativen zeugen davon. Aber wie kam es überhaupt zu dieser Sortenvielfalt? Warum war unseren Vorfahren diese Vielfalt offenbar so wichtig? Wieso hat der Sortenreichtum in den letzten Jahrzehnten so rapid abgenommen? Und warum ist es heute so wichtig, die verschiedensten Sorten für zukünftige Generationen zu erhalten?

Begonnen hat alles vor rund 10 000 Jahren, als der Mensch vom Jäger und Sammler langsam zum sesshaften Bauern wurde.[1] Er begann Samen einfacher, wild wachsender Gräser und Kräuter – Vorgänger unserer heutigen Kulturpflanzen – zu sammeln und auf einem Acker anzubauen. Durch die Pflege der Kultur – vor allem durch Jäten – förderte er die gesäten Pflanzen und merkte, dass sie besser wuchsen als in freier Wildbahn. Der erste Erfolg stellte sich ein.

Vielleicht, so könnte man sich vorstellen, waren diese Urbauern so glücklich über diese gelungene Ernte, dass sie gleich alles verspeisten. Im nächsten Frühjahr merkten sie dann aber, dass sie kein Saatgut hatten und die Samen wieder wild sammeln mussten. Irgendwann kamen sie auf die Idee, einen Teil der Ernte aufzuheben, um sie als Saatgut für das nächste Jahr zu verwenden. In ihrer Freude über die gute Ernte assen sie immer die schönsten Körner und Früchte und säten im darauffolgenden Jahr nur die Samen aus, die übrig geblieben waren. Nach einigen Jahren merkten sie, dass die Ernte immer schlechter wurde. Und sie erkannten, dass es besser wäre, die grössten und schönsten Samen als Saatgut auf die Seite zu legen, da sich so über die Jahre die Ernte immer mehr verbessern konnte. Damit war die Menschheit beim ersten Züchtungsschritt der Geschichte angelangt: der Auslese oder Selektion.

Selektion nach Bedürfnissen

Je nach Pflanzenart wurde in den folgenden Jahrtausenden nach verschiedensten Kriterien selektiert. Das wichtigste Kriterium war wohl immer schon der Ertrag. Je mehr geerntet wurde, desto mehr Menschen konnten ernährt werden, was für eine Gesellschaft immer auch Wohlstand und Fortschritt bedeutete.

Im Lauf der Zeit selektierte man immer mehr auf Eigenschaften, die die Bekömmlichkeit der Produkte förderten oder den Anbau erleichterten. Zwei Beispiele sind Früchte ohne Bitterstoffe und nicht brüchige Ährenspindeln bei Getreide. Auf den ersten Blick könnte man meinen, Selektion verringere die Vielfalt, weil ja nicht alle Formen weiter vermehrt werden. Trotzdem kam es zu einer Zunahme der Kulturpflanzenvielfalt. Der Grund liegt darin, dass die Evolution der Kulturpflanzen das Ergebnis des Zusammenspiels zweier Prozesse ist:

In der Natur kommen einerseits immer wieder spontane Mutationen – also Veränderungen des Erbgutes – vor. Dieser Prozess fördert die Vielfalt. Über 90 Prozent dieser Veränderungen sind in freier Wildbahn allerdings nicht überlebensfähig. Durch den Anbau konnte der Mensch anderseits aber bestimmte Pflanzen fördern, die sonst nicht überlebensfähig gewesen wären. Auf diese Weise hat er die Vielfalt gesteigert.

So ist zum Beispiel eine brüchige Ährenspindel in der Natur ein wichtiger

Streuobstwiesen mit vielen verschiedenen Sorten stellten früher jedes Jahr eine ausreichende Ernte sicher.

Mechanismus zur Verbreitung der Samen. Mit einer zähen Spindel würden alle Samen am gleichen Ort zu Boden fallen und auf engem Raum keimen. Zum Ernten ist es aber ungünstig, wenn die reifen Samen zu Boden fallen. Günstiger ist ein Abernten der ganzen Getreidehalme, um sie in einem zweiten Arbeitsschritt zu dreschen. So hat der Mensch eine in «freier Wildbahn» an sich ungünstige Eigenschaft gefördert und erhalten.[2]

Pflanzen wandern um die Welt

Infolge der weltweiten Verbreitung verschiedenster Kulturpflanzen kam es zu einer weiteren Zunahme der Vielfalt. Ohne die Entdeckung Amerikas gäbe es bei uns beispielsweise keine Kartoffeln, Tomaten, Paprika und auch keinen Mais. Durch die Weiterentwicklung dieser Kulturpflanzen fernab ihrer Ursprungsgebiete entstanden neue Formen und Sorten, welche speziell an die neuen Bedingungen angepasst waren. Zum Beispiel entwickelte sich die Vielfalt an milden Blockpaprikas, nachdem die Kulturart aus Südamerika nach Europa gebracht worden war. Ausgangspunkt war eine schärfefreie Spielart, die wahrscheinlich durch eine Mutation in Ungarn entstanden war.[3]

Ein weiterer Aspekt war die Tatsache, dass ursprünglich voneinander isolierte Pflanzenarten plötzlich nebeneinander angebaut wurden und sich auch kreuzen konnten. So ist die Ananas-Erdbeere (Fragaria × ananassa) in Frankreich durch Kreuzung zweier amerikanischer Erdbeerarten entstanden. Da diese in ihrer Heimat in unterschiedlichen Gebieten wachsen, konnte die Kreuzung, die eine der wichtigsten Beerenobstarten hervorbrachte, erst an einem neuen Ort stattfinden.[4]

Obstsorten entstehen

Die Vielfalt der Kern- und Steinobstsorten ist aus verschiedensten Wildobstarten entstanden, die sich untereinander kreuzten. Durch spontane Mutationen wurde der Formenreichtum noch vergrössert. Schliesslich führte der Mensch Selektionen durch, um die für ihn günstigen Eigenschaften zu fördern. Die Römer kannten bereits die Kunst des Veredelns. Somit war es möglich, wertvolle Bäume erstmals sortenrein zu vermehren und zu erhalten. Seither gibt es auch Sortennamen.[5]

Durch die vegetative Vermehrung bleiben die Sorteneigenschaften über Jahrhunderte konstant. Man findet daher heute Apfelsorten, die noch genauso aussehen wie in alten Sortenbeschreibungen. Viele Obstsorten gehen auf Einzelbaumfunde zurück – so stammen zum Beispiel alle Nachkommen des *Golden Delicious* von einem Baum ab, der in West Virginia gefunden wurde. Die Schattenseite dieses Umstandes ist, dass die evolutionäre Anpassungsfähigkeit der Obstbäume eingeschränkt wird.[6]

Auch heute noch gibt es Mutationen. So ist beispielsweise die Apfelsorte *Roter Gravensteiner* aus einer Farbmutation des *Gravensteiners* entstanden. Immer wieder gab und gibt es auch sogenannte Zufallssämlinge, die aus einer unbekannten Kreuzung zweier Sorten hervorgehen. Eine gezielte Züchtung, das heisst die bewusste Kreuzung und damit die Übertragung von Pollen der Vatersorte auf die Blüte der Muttersorte, begann erst nach 1900.[7]

Sortenvielfalt zur Ernährungssicherung

Warum aber haben unsere Vorfahren so viele verschiedene Sorten selektiert, gezüchtet und vermehrt? Die Antwort liegt in der Ernährungssicherheit. Über Jahrtausende war die Landwirtschaft vorwiegend auf Selbstversorgung ausgerichtet. Es war also wichtig, jedes Jahr genügend zu ernten, um nicht zu verhungern. Der Anbau weniger Sorten, die hohe Erträge brachten, war sehr riskant, weil es infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse im-

1 Zur Agrar- und Ernährungsgeschichte vgl. Reich 2008 und Schilperoord 2008.

2 Ladinsky 1998; Enigl 2003.

3 Halász 1970.

4 Ladinsky 1998; Enigl 2003.

5 Hartmann 2000.

6 Pollan 2002.

7 Hartmann 2000.

Die Apfelsorte «Sternapi» soll angeblich schon den Römern bekannt gewesen sein.

Der «Wildmuser», eine vor allem in Grabs verbreitete Sorte.

mer wieder zu Ernteausfällen kommen konnte. Ohne synthetische Pflanzenschutz- und Düngemittel waren die Kulturpflanzen den Wetterbedingungen sowie Krankheits- und Schädlingsaufkommen viel stärker ausgesetzt. Man musste gewappnet sein für ein trockenes Jahr, für ein Jahr mit starkem Mehltaubefall oder für ein ausserordentliches Apfelwicklerjahr. Da jede Sorte ihre bestimmten Stärken hatte, konnte man sicher sein, in jedem Jahr zumindest von einer Sorte genügend Ernte einzufahren. Je mehr verschiedene Sorten ein Bauer also anbaute, desto sicherer war seine Versorgung. Erst mit der Entwicklung des Transportwesens im 19. Jahrhundert konnten durch regionale Missernten bedingte Versorgungsengpässe leichter überwunden werden.[8]

Jede Region hat eigene Sorten

Gerade im mit Verkehrswegen lange Zeit nur begrenzt erschlossenen Alpenraum entstanden in kleinräumigen Gebieten sehr viele verschiedene Sorten. Pflanzen, die über Samen vermehrt werden und deshalb ihre Eigenschaften ständig neu kombinieren, konnten sich so über Jahrhunderte optimal an die lokalen Gegebenheiten anpassen. Bei Obst wurden nur diejenigen Sämlinge weitervermehrt, die unter den lokalen Klimaverhältnissen auch qualitativ hochwertiges Obst in ausreichender Menge brachten. So entstanden im Rheintal andere Sorten als beispielsweise in Graubünden oder in Südtirol.

Auch die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten einer Kulturpflanzenart förderten den Sortenreichtum. Während zum Beispiel die einen Apfel-

Die Sorte «Leuser» ist auch unter den Namen «Breitapfel» und «Glaser» bekannt.

Eine im Rheintal angebaute baden-württembergische Sorte: der «Luikenapfel».

Eine Farbmutation des Gravensteiners: der «Rote Gravensteiner».

Die Sorte «Rösli Marie» galt bereits als ausgestorben.

sorten eher gemostet wurden, verarbeitete man andere zu Apfelschnitzen, Apfelmus oder Kompott. Einige konnten bereits im Juli direkt vom Baum gegessen werden, andere waren für die Lagerung im Keller bestimmt, so dass man noch bis ins darauffolgende Frühjahr Äpfel zur Verfügung hatte. Und wieder andere eigneten sich hervorragend, um Apfelwähen zu backen. Auch bezüglich der Verwendungsart war es ein Vorteil, aus möglichst vielen verschiedenen Sorten auswählen zu können.

Michael Pollan schreibt: «Nach zehntausend Jahren der Koevolution [mit dem Menschen] sind ihre Gene [die der Kulturpflanzen] prall gefüllte Archive mit Informationen über Natur und Kultur.»[9]

Verlust der Vielfalt

Angesichts der vielen Vorteile einer grossen Sortenauswahl stellt sich die Frage, warum der Sortenreichtum in den letzten Jahrzehnten trotzdem so rapid zurückgegangen ist. Ein Grund ist in der Industrialisierung der Landwirtschaft zu sehen. Seit dem Aufkommen von chemisch-synthetischen Pflanzenschutz- und Düngemitteln ab den 1950er Jahren ist es nicht mehr notwendig, speziell an eine Region angepasste Sorten anzubauen. Die Düngung kann genau auf die Bedürfnisse des jeweiligen Bodens angepasst werden und je nach Krankheitsdruck wird gezielt mit Pestiziden eingegriffen.

Mechanisierung

Auch die zunehmende Mechanisierung führte zu einem Verlust an Arten und Sorten, wie sich das am Beispiel des Wurzelgemüses gut zeigen lässt. Früher wurden neben Karotten auch Haferwurzel und Schwarzwurzel angebaut. Es sind dies zwei köstliche Gemüsearten, die allerdings einen Nachteil haben: Ihre Wurzeln sind fein, stark verzweigt und brechen beim Herausziehen aus der Erde leicht ab. Eine maschinelle Ernte ist deshalb unmöglich. Nur die Karotte eignete sich für den grossflächigen, mechanisierten Anbau. Die Schwarz- und die Haferwurzel sind also nicht etwa verschwunden, weil sie niemandem mehr schmeckten oder weil sie weniger gesund sind. Nein, sie verschwanden ganz einfach, weil ihr Anbau viel Handarbeit erfordert und sie deswegen für den Verbraucher zu teuer wurden. Auch beim Obst wirkte sich die zunehmende Mechanisierung nachteilig auf die Sortenvielfalt aus. Streuobstwiesen liessen sich mit den immer grösseren Traktoren nur noch schwer bearbeiten. Intensive Niederstamm-Obstanlagen konnten mit entsprechend angepassten Maschinen effizienter bewirtschaftet werden.

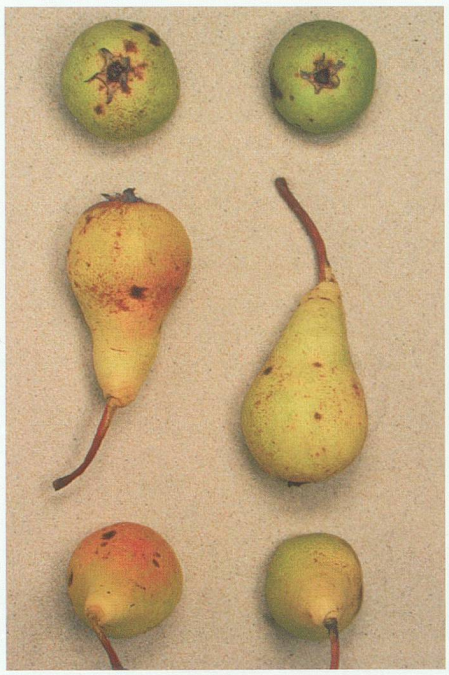
Rationalisierung in Vermehrungsbetrieben

Parallel zu dieser Entwicklung entstanden immer grössere Züchtungsbetriebe. Früher legte jeder Bauer von seiner eigenen Ernte wieder genügend Saatgut für das nächste Jahr auf die Seite. Es wurde aber auch unter Nachbarn und über die Dorfgrenzen hinweg getauscht. Es bestand also eine lokale Saatgutproduktion durch jahrzehntelangen hofeigenen Nachbau und teilweise durch regional spezialisierte Betriebe. Erst ab den 1930er Jahren entwickelte sich – zum Beispiel bei alpinen Getreidelandsorten – auch ein überregionaler Saatguthandel.[10]

8 Schilperoord 2008.

9 Pollan 2000.

10 Freudenthaler 2001.



Eine der ältesten Dörrbirnensorten: die «Gelbe Wadelbirne», auch «Ur-Längler» genannt.

Es entstanden eigene Züchtungsbetriebe sowohl im Bereich Ackerpflanzen als auch für Gemüse und Obst. Standardsorten für immer grössere Gebiete verdrängten die Sorten, die sich über Jahrhunderte an ein kleinräumiges Gebiet angepasst hatten. Die heutigen Saatgut- und Zuchtbetriebe berücksichtigen kleinräumige Klima- und Bodenunterschiede nicht mehr. Es werden Sorten gezüchtet, die fast in ganz Mitteleuropa angebaut werden.

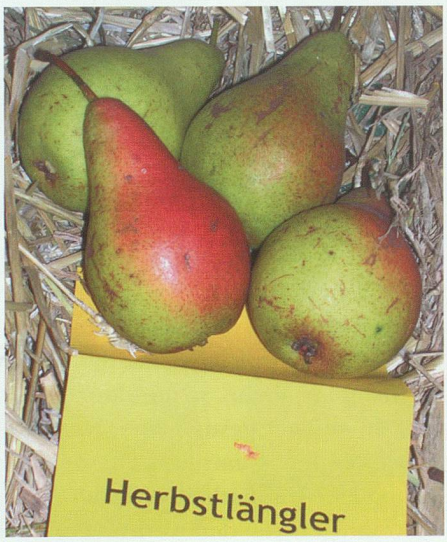
Verlust des Wissens

Ein weiterer Grund für das Verschwinden zahlreicher Sorten war und ist das Einschleppen von Krankheiten und Schädlingen. Ein aktuelles Beispiel ist der Feuerbrand. Einige Obstsorten, wie zum Beispiel die Birnensorte *Gelbmöstler* oder die Apfelsorte *Jakob Lebel*, sind sehr anfällig und könnten in einigen Jahren aussterben.

Auch der Verlust an Wissen über Saatgutgewinnung und Baumveredelung, Obstverarbeitung und Lagerung gefährden die Sortenvielfalt. Wenn niemand mehr weiss, wozu eine Sorte verwendet werden kann, wird sie mit der Zeit verschwinden. Die Naturkeller alter Bauernhäuser wurden immer mehr abgelöst von betonierten Kellern in Neubauten. Eine optimale Lagerung ist heute oft gar nicht mehr möglich.

Auch der Grad der Selbstversorgung ist stark zurückgegangen. Heute kann der Konsument alles im Laden kaufen. Es muss also gar nicht mehr jeder wissen, wie man beispielsweise Äpfel am besten lagert. Zunehmend wurden die Eigenschaften von Neuzüchtungen auf den Handel abgestimmt. Lange Lagerfähigkeit, gute Transportfähigkeit, einheitliche Grössen und schönes Aussehen wurden wichtige Parameter. Der sehr frühe *Klarapfel* war somit nicht mehr interessant. Er ist zwar einer der ersten Äpfel im Jahr und schmeckt vorzüglich, ist aber praktisch nur frisch vom Baum zu geniessen. Schon nach einem Tag Lagerung wird er mehlig und ist deshalb für den Verkauf ungeeignet. Handel und Grossverteiler beschränken die Sortenvielfalt auch dadurch, dass sie in allen Filialen dieselben Sorten anbieten wollen. So findet man heute in Supermärkten nur noch rund fünf verschiedene Apfelsorten im Angebot.

Mit dem Verlust der Sortenvielfalt geht auch das verarbeitende Gewerbe langsam verloren. Für die Dörrerei in Räfis[11] beispielsweise gibt es nicht mehr genügend Dörrbirnen aus der Region, die ausreichende Qualität besitzen. Die alten Bäume werden kaum noch gepflegt, wodurch die Früchte klein bleiben und meist zahlreiche Steinzellen besitzen. Der Betreiber Hans Schwendener holt sich die Rohware nun aus dem Wallis: die Tafelbirnensorte *Gute Luise* in zweiter Qualität. Weil die meisten Mostereien verschwunden sind, fehlt seit längerem zunehmend auch der Anreiz, neue Mostobstbäume zu pflanzen oder die bestehenden zu pflegen, was sich ebenfalls negativ auf die Sortenvielfalt auswirkt.[12]



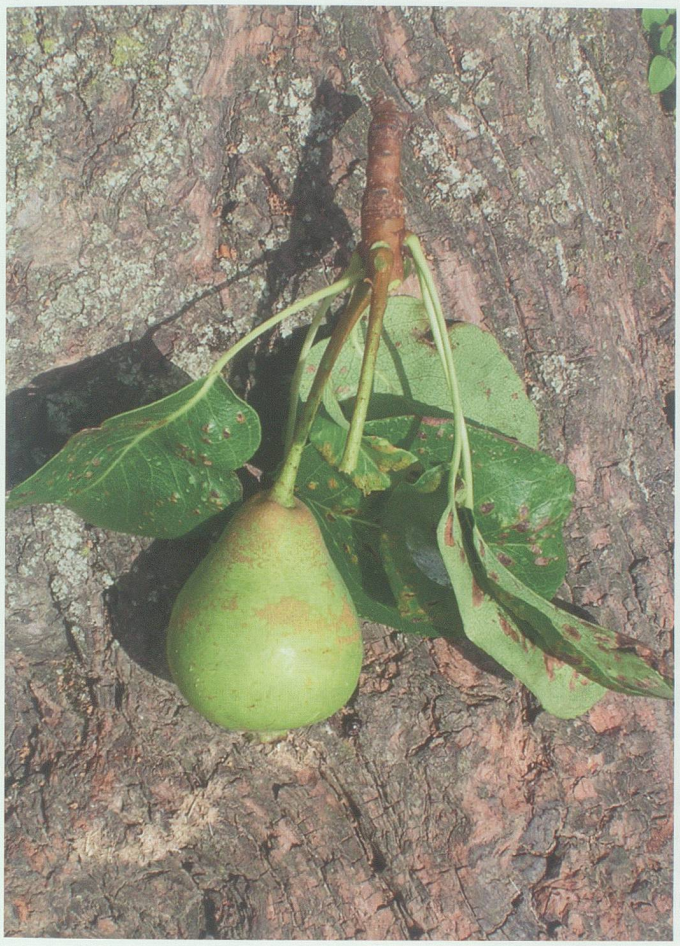
Eine sehr feine und beliebte Dörrbirne ist die «Herbstlängler».

Sortenvielfalt als Basis für die Zukunft

Die Lebensbedingungen der Menschen haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Den Anforderungen der heutigen Zeit entsprechend werden Sorten angeboten, die gute Qualität und hohen Ertrag bringen und möglichst resistent gegen gewisse Krankheiten und gut transportfähig sind. – Warum also sollen wir die alten Sorten überhaupt erhalten?

Die Antwort ist einfach: damit wir für zukünftige Züchtungen eine Wahl haben. Wir wissen nicht genau, wie sich das Klima in den nächsten Jahrzehnten verändern wird. Wir wissen auch nicht, welche neuen Krankheiten oder Schädlinge auf unsere Kulturpflanzen zukommen werden. Die Geschmacksvorlieben der Konsumenten sind immer wieder Veränderungen unterworfen. Und die Anbauverfahren in der Landwirtschaft entwickeln sich weiter. All dies sind Gründe, die die Züchtung neuer Sorten oder den Rückgriff auf alte Sorten notwendig machen können.

Um neue Sorten zu züchten, braucht man allerdings einen Pool an Eigenschaften, aus dem man auslesen kann. Selbst mit modernster Gentechnik können keine neuen Eigenschaften «erfunden» werden, bestehende können nur neu kombiniert werden. Die unglaub-



Eine echte, in Mauren gefundene Rarität: die «Kleine langstielige Blankette».

Frisch veredelte Bäumchen sind für die Einpflanzung in den Sortengarten vorbereitet.

liche Vielfalt an Eigenschaften ist das Ergebnis jahrhundertelanger Auslese und Pflege durch unsere Vorfahren. Geht diese Vielfalt verloren, braucht es Jahrhunderte, um sie langsam wieder neu entstehen zu lassen.

Neben der physischen Erhaltung alter Sorten ist es auch wichtig, das Wissen rund um jede Sorte zu bewahren. Weiss man nichts mehr über Verwendung, Anbau und Pflege, wird eine Sorte schnell wertlos. In Liechtenstein wurde in der Gemeinde Mauren beispielsweise ein wunderschöner, rund zweihundert Jahre alter Birnbaum gefunden. Die Früchte waren winzig klein, sehr herb im Geschmack, und die Frage drängte sich auf, wozu diese Früchte wohl verwendet wurden. Wieso hat dieser Baum, von dem niemand mehr einen Namen wusste, so lange überlebt? Wieso haben frühere Generationen diesen Baum so gut gepflegt? Nach langem Herumfragen in der Nachbarschaft konnte ein alter Mann ausfindig gemacht werden, der wusste, dass diese Birne zum Mostklären verwendet wurde. Eine geringe Menge der kleinen Früchte wurde dem Mostobst beigemischt – und der Most wies keine Trübung auf.

Aktivitäten zur Sortenerhaltung

Zu ersten Erhaltungsaktivitäten kam es vor rund 25 Jahren. Es waren hauptsächlich Liebhaber, die sich daran störten, dass die alten Obstbäume langsam verschwanden und kaum mehr neue gepflanzt wurden. Es wurde immer schwieriger, in kommerziellen Baumschulen Sorten von früher zu bekommen.[13]

In den 1980er Jahren entstanden in der Schweiz Organisationen wie *Pro Specie Rara* und *Fructus*. In Österreich wurde 1990 der *Verein Arche Noah* gegründet. In Deutschland setzt sich seit 1991 der *Pomologenverein* für die Erhaltung der alten Obstsorten ein. Im selben Jahr wurde die *Schweizerische Kom-*

11 Vgl. dazu Barbara Stricker, «'… wird sehr viel Obst und mehr oder minder von den meisten Arten gedörrt'», im vorliegenden Band.

12 Zum Rückgang der Hochstammobstbäume vgl. Hans Jakob Reich, «Zimlich vil obs an Kirschen, äpfeln und biren», im vorliegenden Band.

13 Auch beim Getreide und Gemüse verschwand das Saatgut gewisser Sorten aus den Katalogen. Immer mehr Hausgärten wandelten sich langsam von Nutzgärten zu Ziergärten.

mission zur Erhaltung der Kulturpflanzen (SKEK) gegründet, die auf nationaler Ebene Projekte koordiniert und fachliche Beratung anbietet. Im Fürstentum Liechtenstein ist seit 2005 der Verein *Hortus* in der Erhaltung alter Kultursorten aktiv.

Internationale Erhaltungsimpulse

Die internationale Staatengemeinschaft erkannte schon Anfang der 1990er Jahre die Wichtigkeit, die Sortenvielfalt für künftige Generationen zu erhalten. 1992 verabschiedete die Uno in Rio de Janeiro die Biodiversitätskonvention, die auch von der Schweiz und vom Fürstentum Liechtenstein ratifiziert wurde. Ein Kapitel dieser Konvention behandelt das Thema der Agro-Biodiversität, also der Vielfalt der landwirtschaftlich genutzten Sorten.

Auf der Grundlage eines internationalen Aktionsplans, der aus der Biodiversitätskonvention hervorging, erstellte die Schweiz einen Nationalen Aktionsplan (NAP) zur Erhaltung der pflanzengenetischen Ressourcen in Ernährung und Landwirtschaft. Der Bund verpflichtete sich damit zur Sicherstellung der Sortenvielfalt in der Schweiz. In den Bereichen Obst, Gemüse und Getreide werden seither unter der Koordination der SKEK zahlreiche Projekte durchgeführt.

Umfassendes Schweizer Inventar

In den Jahren 2000 bis 2004 erstellte die Vereinigung Fructus in Zusammenarbeit mit Agroscope FAW Wädenswil im Rahmen des NAP-Programms ein schweizweites Inventar alter Obstsorten. Rund 2500 Apfel-, Birnen- und Steinobstsorten wurden dabei gefunden. Mehr als zwei Drittel davon sind Sorten mit Schweizer Ursprung. Etwa drei Viertel der erfassten Sorten müssen als hochgradig gefährdet eingestuft werden. Am häufigsten genannte Apfelsorten aus dem Kanton St.Gallen sind *Berner Rosen* und *Schneiderapfel*. Eine spezielle Sorte vor allem aus Grabs ist der *Wildmuser*. Eine Rarität vom Grabserberg ist die *Speerbirne*, die heute noch gedörrt wird.[14]

Pomologen beim Bestimmen von gesammelten Fruchtmustern.

Im Fürstentum Liechtenstein gibt es seit 2002 ähnliche Aktivitäten. In einem vom Land unterstützten Projekt wurden 139 verschiedene Apfel- und 107 Birnensorten identifiziert. Diese enorme Sortenvielfalt lässt sich dadurch erklären, dass Liechtenstein traditionell eine enge Verbindung zu Österreich hatte und von dort auch zahlreiche Obstsorten übernommen hat. Seit dem Zollvertrag mit der Schweiz 1924 kamen dann vermehrt Schweizer Obstsorten nach Liechtenstein. Auch zahlreiche deutsche Sorten fanden den Weg ins Fürstentum. Ein weiterer Grund für die noch vorhandene Vielfalt ist die Tatsache, dass in Liechtenstein im Gegensatz zur Schweiz keine Baumfällaktionen durchgeführt wurden.

Kernobstprojekt im Bodenseeraum

Von 2004 bis 2008 wurde im Bodenseeraum ein Interreg-Projekt[15] mit Partnern aus der Schweiz, Vorarlberg, Bayern, Baden-Württemberg und Liechtenstein realisiert. Ziel war die Sortenerhaltung bei Kernobst. In mehreren Etappen wurden in allen Ländern Sorten gesammelt und mit Hilfe von internationalen Pomologen bestimmt. Diese grenzüberschreitende Zusammenarbeit erwies sich als sehr fruchtbar, da jeder Pomologe ein etwas anderes Spektrum an Sorten kannte. So konnten Synonyme abgeklärt und die Sortenverbreitung studiert werden. Beispielsweise stellte sich heraus, dass der *Luikenapfel*, der in Liechtenstein nur ein einziges Mal gefunden wurde, in Baden-Württemberg eine zwar alte, aber noch sehr verbreitete Standardsorte ist. Die in Liechtenstein vorkommende Sorte *Rösli Marie*, die in der Schweiz als ausgestorben galt, ist in Vorarlberg und Baden-Württemberg unter dem Namen *Brenntawiner* bekannt. Auf beiden Seiten des Rheins, in der Schweiz, in Vorarlberg und in Liechtenstein, sind Dörrbirnen sehr verbreitet. In langen Wintern sorgten früher Sorten wie *Herbstlängler*, *Gelbe Wadelbirne* oder *Konstanzer Längler* in gedörrter Form oftmals für das Überleben einer Familie. Die in Liechtenstein unter dem Namen *Spitzeler* bekannte Birnensorte heisst in der Schweiz *Kammerbirne* oder *Landsknechtler*. Bei der Apfelsorte

In Schnittkursen wird das Wissen über die Pflege der Obstbäume weitergegeben.

Leuser handelt es sich wahrscheinlich um eine alte Lokalsorte. Sie wurde in keinem Sortenbeschreibungsbuch gefunden, ist aber in Liechtenstein noch weit verbreitet, wobei sie drei verschiedene Namen hat. Im Oberland heisst der Apfel *Glaser*, in der Mitte des Landes *Breitapfel*, und die Unterländer nennen ihn *Leuser*. Vereinzelt wurde er auch auf der Schweizer Seite des Rheins und in Vorarlberg – dort unter dem Namen *Leusler* oder *Läuesser* – gefunden.

Welche Sorten sind gefährdet?

Nach der Inventarisierung und Bestimmung der Sorten wurden im Interreg-Projekt gemeinsame Kriterien erarbeitet, um den Gefährdungsgrad einer Sorte zu definieren. Dieser bildete die Grundlage für Erhaltungsinitiativen. Ausserdem konnte die Erhaltungsarbeit auf diese Weise effizienter gestaltet werden, weil nicht alle Sorten in jedem Land in einen Sortengarten gepflanzt werden mussten. Anderseits wurden zur Absicherung Duplikate in verschiedenen Ländern gepflanzt. Schlägt in einer Region einmal der Feuerbrand heftiger zu, sind die Sorten nicht gleich ganz verloren. Genaue Sortenbeschreibungen wurden auf der Internetseite www.kernobst-bodensee.org publiziert.

Die SKEK richtete 2003 eine nationale Datenbank ein. Darin sind sämtliche Sorten enthalten, die in der Schweiz gefunden wurden und als gefährdet gelten (www.bdn.ch). Der Schwerpunkt liegt bei Schweizer Sorten und Sorten mit einem soziokulturellen Wert für die Schweiz. Momentan enthält die Datenbank Einträge von 2381 Apfelsorten, 1602 Birnensorten, 1047 Kirschsorten und 439 Zwetschgensorten.

Sortengärten werden angelegt

Nachdem in der ganzen Schweiz und in Liechtenstein inventarisiert worden ist, geht es heute um die Absicherung und Erhaltung. Einige Obstsortensammlungen wie etwa die in Roggwil bestanden schon und konnten erweitert werden. Neue Erhaltungsgärten wurden eingerichtet, zum Beispiel am Landwirtschaftlichen Zentrum SG in Flawil. In Triesen und Planken befindet sich je ein Sortengarten des Vereins Hortus. Es wurden dort Sorten gepflanzt, die während der Inventarisierung in Liechtenstein gefunden und im Rahmen des Interreg-Projektes als selten und gefährdet eingestuft worden sind. Ein Teil der Sorten war früher überregional verbreitet. Am Landwirtschaftlichen Zentrum SG in Flawil wer-

In Sortengärten wie hier in Triesen werden die alten Sorten vor dem Aussterben bewahrt.

14 Fructus 2004.

15 *Interreg* ist ein Regionalprogramm der Europäischen Union (EU) zur Förderung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Beteiligen können sich auch Nicht-EU-Staaten.

Alte Sorten in den Gärten Triesen, Planken und Flawil

Äpfel

Bänziger
Bernecker
Bihorel Renette
Birnförmiger Apfel
Fraurotacher
Gascoynes Scharlachroter
Gewürzluiken
Graue Französische Renette
Graue Portugiesische Renette
Gravensteiner alt
Grüner Stettiner
Hans Ueli
Hauxapfel
Leuser (Glaser, Breitapfel)
Luikenapfel
Lustenauer
Malerapfel
Oberdiecks Renette
Ohio
Öhringers Blutstreifling
Rheintaler
Rollapfel
Rösli Marie
Röteler
Roter Eiserapfel
Roter Jakober
Roter Seeapfel
Stäfner Rosenapfel
Spitzwissicker
Triesenberger Weinapfel
Undine
Vaduzer Dauerapfel

Unbekannte Sorten

BZ05.A06
Gerard Gold
RG22.A03
RG22.A09
T2135
T1597
39 Apfelsorten

Birnen

Äugster
Baldschmiedler
Betzelsbirne
Billebirne
Blutbirne
Dornbirne
Eggler
Gelbe Holzbirne
Gelbe Wadelbirne (Urlängler)
Grosse Rommelter
Grüne Jagdbirne
Grüne Speckbirne
Grüne Winawitz
Gute Graue
Herbstlängler
Hermannsbirne
Heubirli
Heubirne
Kleine langstielige Blankette
Knausbirne
Konstanzer Längler
Kugeläugstler
Längler
Lehofer Mostbirne
Luzeiner Längler
Machländer Mostbirne
Madame Favre
Owener
Palmischbirne
Rosenhofbirne
Rote Holzbirne
Rote Lederbirne
Rote Pichelbirne
Rotlängler
Ruchschiebler
Schlosserbirne
Schwarzrädler
Spitzeler (Kammerbirne, Landsknechtler)
Sülibirne
Sulser Längler
Tollbirne
Träublesbirne
Weilersche Mostbirne
Weinbirne
Weisse Kochbirne
Weisse Pelzbirne
Wilde Eierbirne
Wildling von Sargans
Winterdechantsbirne
Wolfsbirne
50 Birnensorten

den Duplikate dieser Sammlungen erhalten.

Das oberste Ziel dieser Sortengärten ist natürlich die Erhaltung des genetischen Materials. Stirbt nämlich der letzte Baum einer Sorte, sind seine Eigenschaften für immer verloren. Die Bäume dienen der Vermehrung. Es können Edelreiser von ihnen geschnitten werden, die zur Vermehrung und Wiederverbreitung der Sorte dienen. Zusätzlich fungieren diese Gärten auch als Schaugärten. Man will der breiten Öffentlichkeit zeigen, wie viele verschiedene Sorten es gibt, und ihr die Wichtigkeit der Erhaltung vermitteln.

In den letzten Jahren fanden in der Region auch jährliche Sortenausstellungen statt. Zahlreiche Besucher waren jeweils beeindruckt von der Fülle an Farben, Formen und Geschmäckern, die unser Obst hervorbringt.

Edelkastanie und Walnuss

Auch bezüglich *Edelkastanie* und *Walnuss* gibt es Erhaltungsbestrebungen. Diese beiden Baumarten sind eine gute Alternative zum Kernobst, das momentan durch den Feuerbrand gefährdet ist. Sie eignen sich sehr gut für Pflanzungen in Vernetzungsprojekten, die zur ökologischen Aufwertung der Landschaft beitragen. Maronibäume sind im Rheintal seit der Römerzeit bekannt. Seit Längerem sind sie aber in Vergessenheit geraten. Einzelne Bäume haben allerdings bis heute überlebt. Weil Edelkastanien eher sauren Boden bevorzugen, sind sie im Werdenberg nur an vereinzelten Standorten anzutreffen. Seit rund drei Jahren gibt es in der Region in Murg, Mels, Altstätten und St.Margrethen Bestrebungen, wieder Jungbäume anzupflanzen.

Walnussbäume sind im Werdenberg häufiger und verbreiteter als Edelkastanien. Der fürs Alpenrheintal früheste archäologische Beleg fand sich bei Oberschan; die dort gefundenen Nussschalen sollen an die 7000 Jahre alt sein.[16] Nussbäume wurden in der Flur früher meistens als Sämlinge gesetzt, da das Veredeln dieser Art sehr schwierig

Sortenausstellungen machen die Vielfalt wieder einer breiten Öffentlichkeit bekannt.

ist und nur in Spezialbaumschulen durchgeführt wird. Frümsen ist als regelrechtes Nussdorf bekannt. Alleen und ganze Wiesen wurden mit Nussbäumen bepflanzt. Die Art war besonders in der Gemeinde Sennwald noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch als Waldbaum verbreitet.[17] Im Rahmen eines 2003 gestarteten Revitalisierungsprojektes wird sie im Frümsner Ortsgemeindewald nun wieder gezielt als Mischholzart gefördert.[18] Die meisten Bestände in der Flur sind heute überaltert. Momentan laufen Aktivitäten, um in Frümsen eine Sortensammlung aufzubauen.

Innovationen

Neben der Bereitstellung von Eigenschaften für die Züchtung können alte, traditionelle Sorten auch wieder neue Impulse geben. Es gibt Bestrebungen, alte Rezepte wiederzubeleben oder neue Speisen zu kreieren. Solche lokalen Spezialitäten leisten einen Beitrag an die regionale Identität und sind auch für das Standortmarketing der Region von Bedeutung.

---

16 Vgl. Reich 2004.

17 Im Wirtschaftsplan der Ortsgemeinde Frümsen von 1927 wird der Nussbaum nach der Buche als zweitwichtigste Holzart bezeichnet; vgl. Reich 2004, S. 135.

18 Ebenda, S. 144.

Quellen und Literatur

Enigl 2003: ENIGL, MONIKA/KOLLER, BEATE, *Kulturpflanzenvielfalt*, Schiltern 2003.

Freudenthaler 2001: FREUDENTHALER, PAUL/SCHACHL, RUDOLF, *History of the Wheat Landraces in Austria, Meeting of the ECP/GR Wheat Working Group*, Prag 2001.

Fructus 2004: Vereinigung Fructus, *Schlussbericht, Obst- und Beerensorten-Inventarisierung Schweiz*, Projekt NAP 02-23, 2004.

Halász 1970: HALÁSZ, ZOLTÁN, *Das Buch vom ungarischen Paprika*, Budapest, 1970.

Hartmann 2000: HARTMANN, WALTER, *Farbatlas Alte Obstsorten*, Stuttgart 2000.

Ladinsky 1998: LADINSKY, GIDEON, *Plant Evolution under Domestication*, Kluwer 1998.

Pollan 2002: POLLAN, MICHAEL, *Die Botanik der Begierde – Vier Pflanzen betrachten die Welt*, München 2002.

Reich 2004: REICH, HANS JAKOB, *Der Nussbaum – geschätzt, begehrt, vernachlässigt und fast vergessen*. In: *Werdenberger Jahrbuch 2004*, 17. Jg., S. 134–144.

Reich 2008: REICH, HANS JAKOB, *Der Hunger am Weg nach Schlaraffia*. In: *Werdenberger Jahrbuch 2008*, 21. Jg., S. 9–17.

Schilperoord 2008: SCHILPEROORD, PEER, *Von der Gerste bis zur Kartoffel*. In: *Werdenberger Jahrbuch 2008*, 21. Jg., S. 19–25.

Fotos

Eva Körbitz, Salez.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

Birnbaum im Griangga bei Gretschins, unterhalb der Ruine Wartau (14. April 2009).